

Archiv Kristine von Soden (EB 2020/005)

UMSCHRIFTEN

Tonkassetten

Jüdische Waisenhauskinder 1995

© KvS

**Einzelgespräche mit Markus Stutzmann (18.11.1928) und Oskar
Fredin/Ashafredin (29.3.1923)**

Seite A

Direkt:

KvS: ... dass Sie noch mal erzählen, wie Sie das Waisenhaus kennen gelernt haben, wie Sie dahin gekommen sind über Ihre Mutter.

Markus Stutzmann: Ich habe nicht im Waisenhaus gelebt, sondern ich war bei meiner Mutter, die Mutter war Krankenschwester in dem Rothschild-Krankenhaus und nachher im (unverständlich) Krankenhaus in den letzten Jahren. Und dadurch, dass wir nebenan gewohnt hatten in dem Rothschild-Krankenhaus, und der Herr Marx war mein Vormund, weil ich keinen Vater hatte, deswegen kam ich dann öfters dahin und hab auch mit den Kindern in derselben Schule gelernt, immer zusammen gespielt, war ich dann gewesen auch, und da ich die ganze Lage sehr gut kannte und kannte die Kinder, kannte den

Einzelgespraech_Stutzmann_Fredin

Onkel Marx und die Tante Rosa. Ich habe ja mal gesprochen, wie das Waisenhaus sich geführt hat.

Kurze Unterbrechung mit Oskar Ashafredin, der sich aus dem Hintergrund äußerte

Oskar Ashafredin: Ich komm von Ostpreußen.

KvS: Stimmt, haben Sie mir ja erzählt. Dann machen wir das nacheinander. **Zu Markus Stutzmann:** Doch erzählen Sie mir noch mal von dem Haus.

Markus Stutzmann: Noch mal?

KvS: Das war so laut da in diesem Café!

Markus Stutzmann: Die Atmosphäre in diesem Waisenhaus war sehr besonders, weil die Familie Marx, die hat das Haus geführt genau wie eine Familie. Kein Kind hat gemerkt, dass die sind nicht ihre Eltern, sondern sie haben eine Wohnung gehabt im zweiten Stock, die Wohnung war immer offen, alle Türen, genau wie bei jeder Familie, das Kind konnte reingehen und rausgehen, wann er wollte. Jedes Kind konnte sich auf seinem Sofa hinlegen und schlafen. Niemals hat man was gesagt. Und wenn 'n Kind sich nicht gut gefühlt hat, da ist es rauf gelaufen zu Onkel Marx oder Tante Rosa und hat ihnen erzählt, was los ist und hat auf den Fuß genommen und aufn Schoß und hat mit ihm gesprochen, und alles war in Ordnung. Deswegen hat man ihn auch nicht gerufen: Herr Marx oder Herr Direktor, sondern Onkel Isidor und Tante Rosa. Die Kinder haben gelernt in der israelitischen Volksschule, und nachmittags kamen sie nach hause, haben sie die Schularbeiten gemacht, dort waren Kinder von drei Jahre bis 18, 19 oder auch mehr, die schon die Schule beendet haben, aber noch weiter lernen wollten oder Beruf. Und deswegen, bis sie alleine auf den Füßen stehen oder wie man sagt, waren sie in diesem Heim, das war ihr Heim. Man hat das nicht genannt Anstalt. Niemand hat gesagt, das ist eine Waisenanstalt, sondern ein Waisenheim, weil das ein Heim war. Und, wie jede Familie, man hat Ausflüge gemacht, man hat Feste gemacht, in den Festtagen

waren immer viele Leute da, Besucher und so, es hat sich gehandelt wie eine Familie, und keinem Kind hat gar nichts gefehlt. Das war gewesen bis zu der Zeit von 38. – 33 hat schon angefangen, wie die Nazis aufgekommen sind. Da hat man schon gesehen in paar Geschäften standen ‚Juden unerwünscht! Und ‚Bei Juden kauft man nicht!‘ Lauter solche Anschreibungen waren da gewesen. Da war die Zeitung ‚Der Stürmer‘ hat immer Karikaturen gemacht gegen die Juden. Und lauter Sachen geschrieben, die das Volk zutreibt, dass es die Juden hassen soll. 1938, da war mal eine Akte, da hat man die Ostjuden, die von Polen in Deutschland gelebt haben, hat man raus getrieben. Überhaupt die deutschen Juden und die Ostjuden, das waren zwei Parteien. Die deutschen Juden haben erkannt oder gewusst, dass sie mehr intelligent, mehr gelernt haben, allgemeine Gewissenheit. Und die Ostjuden, die waren so mehr von Polen und dieser ganzen Umgebung, die haben mehr gelernt in Religiöse. Und überhaupt die Erziehung! In Deutschland war eine strenge Erziehung, auch in der Schule. Und die deutschen Juden haben diese Strenge auch zu Haus angewendet. Sauberkeit und wie man sagt, den Eltern zu hören, den Lehrern zu hören, hat man Strafen bekommen. Bei den polnischen Juden war das nicht so gewesen, die waren anders aufgezogen, die haben in Deutschland gelebt, aber das haben sie noch nicht sich angenommen. Deswegen, das waren zwei Teile, und die haben gelebt im Ostende, und wir haben gelebt gemischt zwischen den deutschen Familien. Also am 38, wann das war, hat man weg getrieben diese Ostjuden nach Polen zurück (Oskar Ashafredin dazwischen), wir wollen keine polnische, wir haben genug. Und die deutschen Juden haben gefühlt, uns wird nichts passieren. Aber 38, wie die Kristallnacht war, da hat sich alles schon verändert. Da haben wir gesehen, dass Jungen, die in

die Schule gingen, von der Hitler-Jugend, die auf der Straße immer am Sonntag rum marschiert sind und die Nazis mit der Uniform, wir haben schon auf dem Weg manchmal haben sie uns gekloppt und so weiter. Und wir haben gespürt, dass die Freundschaft wird unterbrochen. Damals in der ‚Kristallnacht‘, da hat man doch verbrannt die Synagogen, man hat eingebrochen in die Geschäfte von den Juden, rausgeworfen alles und zerbrochen, was da war, auch die Wohnungen, wo Juden gewohnt sind, ist man rein, hat sie raus geworfen, hat sie raus getrieben. Zufällig, wo wir gewohnt haben, Sandweg Nummer 11, hat der Portier, der unten gestanden hat, der hat gesagt: ‚Hier wohnen keine Juden!‘ Und so sind wir vorbei gekommen. Ich allein hab gestanden dort neben der Synagoge, hab gesehen, wie die Synagoge abgebrannt worden ist, ich habe gesehen, wie der Vorstand eine Tora genommen hat und ist rüber gelaufen in die Schule von der Samson Raphael Hirsch, wo nachher Synagoge gemacht hat, und dann hat man gelernt, weil die Volksschule war schon nicht mehr da. Und damals hat es angefangen, bisschen anders auszusehen. Ich habe damals ausgesehen wie ein deutscher Junge, weil ich blond

war und blaue Augen. Und Hitler wollte doch alle, dass blond und blau sind, also ich hab genau dazu gepasst, mich keiner angehalten auf der Straße, ich konnte stehen neben der Synagoge, wie sie gebrannt, und ich konnte auch in die Geschäfte reingehen, wo steht: ‚Juden unerwünscht!‘ Zum Beispiel, mein Lehrer hatte sehr gern Zigaretten gehabt, und in jüdischen Geschäften war das schon nicht da, und da hat er mir gesagt: ‚Hör mal zu, geh mal runter und bring mir Zigaretten!‘ Und da bin ich da rein, und keiner hat mir was gesagt, gekauft und zurück gebracht. Meine Mutter, weil sie Krankenschwester war, war sie sehr bekannt, weil, im jüdischen Krankenhaus haben auch Deutsche gelegen. Und überhaupt: Sie hat viel Freunde gehabt von der Gegend. Sie ist immer mit einer Brosche gegangen, wo der Davidstern drauf war. Die deutschen Schwestern sind gegangen mit einem Kreuz und die Juden mit einem Davidstern. Und sie hat es nie runter genommen, ist auf der Straße ganz stolz gegangen und hat keine Angst gehabt, dass ihr jemand was macht, weil, alle haben sie gekannt. Aber nach der Kristallnacht haben die Deutschen auch bisschen Angst gehabt, zu viel befreundet zu sein. Ich bin mal mit meiner Mutter an einem Schabatt, das war Samstagabend, sind wir raus gegangen auf der Sandweg, und da oben in der Bockenheimer Straße war eine Figur, die der Stürmer aufgestellt hat, einer, der Kind sticht, um das Blut, da haben sie geschrieben, das Blut wird für die matzót, matzót, das ist, was wir an Ostern essen (hebräisch), alte Geschichte, das war schon mal gewesen paar hundert Jahre früher. Und da hat meine Mutter das hingeworfen, ist alles zerbrochen, sie hat nie Angst gehabt.

Kurze Unterbrechung

Markus Stutzmann: Also wie sie gesehen hatte, was da passiert, hat sie gehört, dass in Waisenhaus die Kinder nach Palästina, damals war kein Israel, fahren. Und sie hatte dem Herrn Marx gesagt, ob er Platz hat. Da hat er gesagt, er hat genau einen Platz. Also er will mich mitnehmen. Also mein Vormund und so. Und er hat ihr gesagt, was sie vorbereiten muss. Weil im Waisenhaus, Tante Rosa hat für jeden vorbereitet eine Ausstattung für paar Jahre, Unterhosen, Unterwäsche, und wie heißt das, Überdecken für Betten, Unterlagen, Handtücher, Kissen, alle Sachen, was man braucht. Und das hat man für jeden eingepackt, hat einen großen Kasten bekommen außer der Koffer, der mitnimmt, überall war eine Liste drin und mit dem Namen, auch die Fahrräder hat man nachgeschickt, dass jeder sein Fahrrad hat, wenn er kommt nach Palästina, was zum Spielen haben, wir haben lauter Spiele gehabt wie Mahjong und solche Sachen, hat alles mitgeschickt. Also sie hat wochenlang gearbeitet, meine Mutter, auch die ganze

Aussteuer vorbereitet, hat überall ein Monogramm gestickt und ein Stempel Markus Stutzmann überall war, und ich hab im Ganzen die Koffer gehabt und einen großen Kasten. Und dann, weil ich nicht im Waisenhaus war, und der Rothschild, (unverständlich), das war eine Gesellschaft in Frankreich, die hat bezahlt diese Fahrt von Frankfurt nach Palästina, und sie hat bezahlt für ein paar Jahre, so sagt der Oskar, für ein paar Jahre früher raus, dass wir dort leben können. Sie mussten jeden Monat so und so viel Geld schicken für Auszuhalten diese Kinder. Und meine Mutter hat das dann privat bezahlt. War viel, viel Geld. Aber jetzt...

KvS: Ich hör mal kurz rein...

Markus Stutzmann: Also am 10., Anfang April, nein, Oskar, wann sind wir raus gefahren?

Aus dem Hintergrund leise Oskar Ashafredin: 20. April sind wir raus gefahren, genau Hitlers Geburtstag.

KvS: (erstaunt) Ja?

Markus Stutzmann: Nein, wir sind doch von Italien –

Hin und her zwischen Markus und Oskar, ob der 10. oder 20. April.

Markus Stutzmann: Also Anfang April oder Mitte April, da haben wir bekommen die angerufen, dass wir dann alle zu der Bahn kommen abends um 9 Uhr, sind wir die Hauptbahnhof hier, die steht noch in Frankfurt, sind wir daher gekommen und eingestiegen in die Bahn. Meine Mutter hat mich dahin gebracht. Ich war das einzige Kind zu Haus, sie hat nicht mehr gehabt. Und da ham wir uns verabschiedet. Und sie hat mit der Hand gewunken. Und so bin ich dann, so sind wir dann weggefahren. Ich als Kind hab mich sehr gefreut, dass ich einen Ausflug mach ...

Unterbrechung – KvS: Setzen Sie sich ruhig!

Markus Stutzmann: Also wir haben uns verabschiedet. Sie hat genau gewusst, dass sie nicht mehr mich sehen würde oder ins Ausland kommen kann, weil, man hat keinen Erwachsenen raus gelassen. Und sie hat auch kein Geld mehr gehabt dafür. Und ich als Kind hab gar nicht gespürt oder gefühlt, dass ich meine Mutter hinterlasse. Weil, wir waren alle Kinder. Mit mir zusammen war noch ein Junge in meinem Alter im selben Waggon, und wir haben gelacht und gespielt und gesungen, dass wir, hier wir fahren spazieren! Nach Palästina! Großer Ausflug!

KvS: Hatten Sie damals denn bestimmte Vorstellungen von dem Land?

Markus Stutzmann: Ja, wir waren ein paar Wochen früher, der Onkel Marx einen Kurs gemacht für die Kinder, die nach Palästina fahren, dass sie sollen wissen, wie das aussieht, was da sein wird. Und hat uns einen Film gezeigt. Wir haben Hebräisch gelernt. Und das Thema war: Wir sind Touristen. Und da hat er uns gelernt lauter Wörter, zum Beispiel Shalom oder Dankeschön oder bitte sehr, lauter solche Wörter mit dem deutschen Ausdruck, nicht, wie man das sagt in Hebräisch. Zum Beispiel Dankeschön sagt man: Toda raba. In Deutschland haben wir immer gesagt, taudo rabo, das hat sich immer gehört wie ein toter Rabe. Wir haben niemals gewusst, warum man toter Rabe sagt, wenn an etwas bekommt (lacht), und wir haben niemals gewusst, wenn man austreten will, sagte man: mu tar (?), kann ich Erlaubnis kriegen, raus zu gehen. Wie man in Deutschland gesprochen hat, mu tarli (?) (hebräisch), haben wir nicht gewusst, was hat unsere Mutter zu tun mit dem, wenn wir raus gehen wollen? Und so spricht man Hebräisch. Da haben wir so bekommen, nachher haben wir nur gefasst, dass das komisch ist. Und da haben wir Bilder gesehen von Palästina. Es war damals sehr primitiv. Die Straßen, wenn die Araber sind gegangen mit den Eseln mit Wasser von beiden Seiten, in Jerusalem damals waren ganz enge Straßen, nicht wie heute, alles war eng gebaut. Und wir haben da gesehen die Apfelsinenbäume, und wir haben gesehen die Olivsbäume, und wir haben gesehen, wie Haifa aussieht. War ganz kleines Dorf, es war paar Häuser. Es hat uns sehr gefallen. Es war so exotisch, so alles, hat uns gefallen. Wo wir da hinfahren. Und noch wir haben gehört, dass wir fahren in eine Schule, in eine Landwirtschaftsschule. Da sind Pferde da, und wir werden können reiten. Welches Kind hat nicht gewollt, im Sommer, und wir haben Bilder gesehen von dieser Schule, die war

so schön, die liegt auf einem Berg, wunderschöner Platz – gut, da waren wir zufrieden. Wir kamen an die Grenze, vor Italien, hat man die Bahn stehen gelassen. Und der Herr Marx kam schnell rein: ‚Macht die Fenster zu! Mit den Vorhängen. Man soll euch nicht sehen!‘ Standen dort zwei Stunden. Wir wussten nicht, warum. Aber die Gestapo wollte uns zurück nach Deutschland nehmen. Hier hat man bezahlt, da hat man bezahlt, hier hat man geschmiert, wie man sagt. Und auf einmal haben sie uns durch gelassen. Und dann sind wir gefahren nach Italien, nach Triest. In Triest waren wir zwei Nächte in einem Heim. Das Heim war voll mit Wanzen, das war gefährlich, wir haben uns damals gerieben, und einen Tag später sind wir dann auf die Schiff ‚Galiläa‘. Und auf dem Schiff sind wir nach Palästina gefahren. Auf dem Weg hat man sich angehalten in Cyprus, und da sind die ganzen Leute, die unten gearbeitet haben, im Port neben den Schiffen im Hafen, die haben verkauft lauter Sachen, sind rauf gekommen und haben uns verkauft eine schwarze Frucht, wir haben gedacht, dass sind Zwetschgen, die waren so groß und so schön, nun, wir haben alle gekauft und in die Tasche gesteckt, aber wie wir gebissen haben diese Zwetschgen, das waren Oliven! Da hat jeder gekotzt, das war fürchterlich, wir waren nicht gewöhnt, die Oliven zu essen. Es gibt einen Kaktus, der heißt Cabris, der hat Stacheln. Und wir haben gesehen, die Araber im Land, die nehmen die, schneiden es auf, und innen ist eine wunderbare gute Frucht. Haben wir gesagt, wir können das auch, haben das genommen, in die Tasche gesteckt. Ein Kaktus ist eben ein Kaktus, und die Frucht ist sehr gut. Und auf einmal, die Finger waren alle voll mit diesen Stacheln, der Mund und die Hosen, die Beine – fürchterlich! Haben nicht gewusst, dass die nehmen das, und auf dem Sand wickeln das hin und her, bis das sauber wird, und dann kann man das anrühren. Und wir haben das so genommen. Also wir kannten nicht die ganzen Patenten dieser asiatischen Früchte. Wir kamen nach Haifa. In Haifa hat man uns abgeholt vom Hafen. Wir haben dort gewartet ein paar Stunden. Es war sehr heiß. Und wir haben gesehen Jaffa-Orangen. Diese Orangen damals waren groß, innen waren sie klein, aber viele dicke Schale.

Im Hintergrund wieder Einwürfe von Oskar Ashefredin

KvS: Sie können auch gleich dazu erzählen, dass wir das bitte immer abwechselnd machen, ja? Gleich wenn er fertig ist, kommen Sie! – Ist besser, wenn immer nur einer – **Oskar Ashafredin mit kurzem Kommentar** –, ist auch nicht so schlimm (*lacht*), bloß dann klingt das nachher sonst so komisch, weil man nicht weiß, welche Stimme das ist.

Markus Stutzmann: Gut. Also diese Apfelsinen. Wir haben doch in Deutschland keine Apfelsinen gesehen. Wer kann sich das erlauben? Auf einmal haben wir volle Kisten mit Apfelsinen, Jaffa-Orangen! Und wir haben gegessen da, die Schale ist sehr groß, sehr dick. Also man hat uns abgeholt. Das Auto, das uns abgeholt hat, das war ein Autobus, auf dem Autobus auf den Fenstern war ein Gitter gemacht, rund um die Fenster war Gitter! Ist das für Kühe? Aber wir haben nicht gewusst: Damals waren die Unruhen von 1936/1939 und auf'm Weg, wo wir gefahren sind, sind wir in einem arabischen Dorf durch gefahren. Und dieses arabische Dorf, das hieß damals (arabisch), und da haben die Araber gewohnt. Und die haben auf dem Weg immer Steine geworfen, also die Intifada war schon damals da, und Steine und geschossen, deswegen hat man solche Gitter angebracht, dass die können nicht rein werfen. Und so sind wir gefahren, damals von Haifa mehr wie eine Stunde gefahren, der Weg war nicht so gut, die Autos waren nicht so gut. Also wir sind dann raus gekommen nach Kfar HaNoar. Kfar HaNoar liegt in einer sehr schönen Gegend. Der eine Seite ist der Karmelberg, ein schöner, schöner Berg, ein großer Berg, ein hoher Berg, bewachsen mit viele Bäume. Und diese Landwirtschaftsschule liegt auf einer zweiten Seite, kleine Berge, nicht so hoch, aber auch voll mit Eicheln, mit Bäume, wunderschöne Liege, wunderschöne Liege! Wir kamen dahin, hat man schon auf uns gewartet, die ganzen, die da waren damals. Das ganze Kfar HaNoar damals waren 60 Jungs, die schon vorher gekommen sind, die erste Klasse. Und wir waren das erste Kinderheim. Und es waren paar erwachsene Menschen, die dort gearbeitet haben: als Lehrer, als Landwirtschaftslehrer und als Direktor, und die haben uns abgewartet unten am Tor, und dann sind wir da rein gefahren, wunderschöner Platz. Wir haben uns sehr gefreut. Und überhaupt, wir haben sehr gestaunt auf dem schönen Platz. Wir haben nach Hause geschrieben nachher, wie der Platz so schön ist und wie er liegt und das Tal, und da unten war so 'n Fluss, der damals noch ging, es war wunderschön. Und überhaupt: Wir haben nicht gespürt, haben Deutsch gesprochen, alle waren deutsche Jungs, und die Lehrer waren Deutsche, die konnten auch kein hebräisch, hat man deutsch gesprochen. War überhaupt kein Unterschied zwischen...

KvS: Wollen wir mal ihn zwischendurch? Dann können Sie sich bisschen ausruhen. – Dann kommen Sie nachher wieder dran.

Oskar Ashafredin: Ich mache es in Kürze. Ich heiße Oskar Ashafredin, komme aus Osterode, Ostpreußen. Zu der Zeit, wir waren paar Kinder in dieser Stadt. Es war sehr schwer, sehr schwer zu leben dort. So hat man uns, die Jüdische Gemeinde, ich weiß nicht, von wo, hat uns überführt nach Frankfurt, Theobald-Straße 6. Und so bin ich, bis zur Kristallnacht sind wir dort gewesen. Und nachher hat man uns im Waisenhaus

eingegliedert. Da war ich ungefähr anderthalb Jahre dort, glaube ich. Und dann hieß es plötzlich, 35 Kinder sollen nach damalige Palästina fahren. Und da bin ich mit meinem Bruder und ich reingerutscht, auch zufällig reingerutscht. Das war unser Glück.

KvS: Und was haben Sie für Erinnerungen an das Waisenhaus selbst?

Oskar Ashafredin: Auch sehr gut, so wie mein Kollege erzählte. Phantastisches Heim. Genau so, ich will das nicht wiederholen, ich bestätige das nur. Und dann sind wir gefahren nach Palästina.

Stimmen durcheinander

KvS: Vielleicht können Sie mir ja noch mal erzählen, wie Sie als Kind oder Jugendlicher, ich weiß nicht, welcher Jahrgang Sie sind?

Oskar Ashafredin: Ich bin 23.

KvS: 23, wie haben Sie denn die Nazizeit in Erinnerung – als Kind?

Oskar Ashafredin: Sehr schlecht. Hier bin ich in der Schule. War ich acht Jahre alt. War noch vor 33, bin ich gesetzt in der ersten Bank, später bin ich in der letzten gesessen. Hier ist noch ein jüdischer, mein Zwillingsbruder, den sieht man nicht, hier ist noch ein jüdischer Junge, das sieht man aufm Gesicht, der hieß Garfunkel. Und wir konnten nachher, wie die Nazis sind gekommen, konnten wir nicht lernen. Ob wir bei der Prüfung – wir haben nur bekommen Schläge. Und das ist mir geblieben. Bei jeder Prüfung bin ich immer durchgefallen. Das liegt in die Kleider. Und nachher die Eltern mussten auch weg. Meine Eltern sind nachher nach Königsberg. Was die da gemacht haben, weiß ich nicht. Und später hat man sie deportiert nach Russland. 41, 1941 habe ich noch bekommen einen Brief. Der ist gegangen, ob Sie glauben oder nicht, einen Tag von Königsberg. Und diesmal ist er gegangen vier Wochen. Das ist 1995.

KvS: Ich wollte Sie beide noch mal fragen, wie das eigentlich mit ihren, oder wie es bei Ihnen jetzt war mit Ihren Eltern, als Sie in Palästina angekommen waren, haben Sie sich da am Anfang noch geschrieben?

Oskar Ashafredin: Ja, man hat sich geschrieben. Meine Eltern wollten nur, wir sollten raus. Wir waren ein Zwilling. Wir sollten raus. Das war ihr Streben. Und wir haben geschrieben bis 41. Dann durchs Rote Kreuz. Es gab auch durchs Rote Kreuz. Ein, zwei Briefe habe ich bekommen. Dann habe ich nichts mehr gehört.

KvS: Und Sie wissen auch nicht –

Oskar Ashafredin: Ich weiß nur, anzunehmen, sie sind nach Russland geflüchtet und nachher, die Deutschen haben angegriffen Russland. Und dann war's aus.

KvS: Das hatte ich Sie ja auch schon gefragt. Vielleicht können wir das hier gleich noch mal mit anschließen. Hatten Sie mir vorhin schon kurz gezählt. Sie haben ja auch geschrieben

Weiter Gespräch mit Markus Stutzmann

Markus Stutzmann: Wie wir nach Kfar HaNoar gekommen sind, da haben uns schon Pakete erwartet, was die Eltern geschickt haben oder die Verwandte nach Israel. Auch die Tante Rosa hat ein paar Pakete geschickt für die Kinder, sollten bisschen Zucker und Schokolade haben. Und wie Kinder sind, die Kinder haben Spiele zu spielen. Aber nach Hause zu schreiben, das war eine Schwierigkeit. Auch wir konnten, wussten nicht so gut, Deutsch zu schreiben. Kinder sind Kinder. Aber die Lehrer haben drauf aufgepasst, dass wir jeden Mittwoch uns hingestellt haben und einen Brief nach Hause zu schreiben mussten. Die Lehrer haben verbessert die Fehler und zugeschrieben. Und so haben wir bis 1941 oder was sind die Briefe gegangen, und wir haben Pakete bekommen. Aber

nachher ist es immer weniger geworden. Meine Mutter hat paar Mal durch Belgien geschickt und nachher durch das Rote Kreuz. Und zuletzt kamen nur ganz kleine Karten: ‚Bei uns ist alles in Ordnung.‘ Ich weiß gar nicht, ob unsere Briefe zu ihr angekommen sind oder nicht. Aber das war die letzte Verbindung, wo wir was gehört haben. Bis nach’m Krieg hab ich nicht gewusst, was mit meiner Mutter passiert ist. Und nach’m Krieg haben wir gehofft, dass wir noch jemanden finden. Ein Teil haben Kontakt bekommen mit ihren Verwandten, mit ihren Eltern. Ich fand gar nichts. Und eines Tages hat mir eine Schwester, die mit meiner Mutter zusammen gearbeitet hat, erzählt, dass sie noch in Anfang 42 noch in Frankfurt gearbeitet hat. Nach’m Krieg hab ich bekommen eine Vermeldung von der deutschen Gemeinde hier, vom Staat oder von der Deutschen Archiv, dass, man hat sie transportiert nach Minsk. Also es kann möglich sein, dass man die, die noch arbeiten konnten, nach Minsk genommen, weil das war damals in dem russischen Lager, sie sollen dort helfen. Und wie die Deutschen zurückgekehrt sind, haben sie dort sie erschossen. Das haben wir bekommen. Und so ist es geblieben, dass wir, das war der letzte, wie heißt das, letzte Bekanntnis, was wir bekamen. Wir haben bekommen damals die ganzen Koffer und die ganzen Kisten mit alle Sachen, alles, was wir wollten, mit Spielzeugen und unsere Bekleidung – alles kam nach Kfar HaNoar. Und das haben wir dann benutzt, ich zum Beispiel einen Teil, weil das Ausstattung war, bis nach zu der Hochzeit, wer braucht so viele Bettlaken, haben wir das in Koffer gelassen und im Freikrieg von Palästina, von Israel, 1948, da war ich an einem Platz, wo viele Freunde von mir verletzt wurden. Und ich hatte den Koffer. Und mit diesem Koffer haben wir alle Verletzte auf ein neues Bettlaken gelegt und die Verwundete eingepackt mit dem, dass sie ins Spital kommen konnten. Wenn Sie noch was wissen wollen: Die Tante Rosa immer hat uns geschickt Briefe. Und die hat so viel gearbeitet, viele, viele Nächte. Und immer, wenn sie uns einen Brief geschrieben hat, das war nach 2 Uhr, da ist sie da eingeschlafen, und da war auf einmal ein langer Strich, und dann hat sie wieder weiter geschrieben. Hat sie gesagt, bin wieder eingeschlafen. Auch, bevor wir weggefahren sind, sie hat alle Koffer, alles gepackt, alles eingestickt, die Monogramms, und wer ihr geholfen hat, das waren die erwachsenen Mädels und Jungs, die da waren. Überhaupt: Die Erziehung im Krankenhaus, weil die Schularbeiten, haben immer die Erwachsenen geholfen die Kleinen, weil es war nicht so viele Lehrer und Gruppenführer da.

KvS: Was ist eigentlich aus den beiden geworden?

Markus Stutzmann: Der Herr Marx ist mit uns nach Palästina gefahren, der Onkel Marx, Onkel Isidor. Und er war bei uns einen Monat. Und er hat im Land paar Leute besucht, kam wieder zurück nach Kwar Hanoar, und da haben wir ihm dann ein Abschiedfeier gemacht. Und genau an dem Abend, wo wir die Abschiedfeier gemacht haben, da haben die Araber geschossen, damals waren noch die Unruhen, und da haben wir uns alle hingelegt auf die Erde, und wir haben von ihm verabschiedet, und er ist zurück gefahren nach Deutschland, nein nach Frankreich ist er gefahren...

Rücksprache von Markus mit Oskar – kurze Unterbrechung

Markus Stutzmann: ...nach vielen Jahren ist er noch mal gekommen nach Israel einen Besuch zu machen, wir haben ihn getroffen in Tel Aviv, alle Kinder. Und da hat er mir erzählt, dass er damals, als das ganze Leben niemals vergeben, dass er nicht mehr nach Deutschland gekommen ist, weil er hat unterschrieben, dass er zurück kommt, sonst kommt seine Frau nicht raus, und er ist nach Frankreich gefahren. Der Krieg war schon ausgebrochen, und man hat ihn nicht rein gelassen. Auch ihm gesagt, wenn du rein gehst, dann – also man hat ihn nicht rein gelassen. Und sie in Deutschland hat gemeint, dass er will nicht rein kommen. Er ist nach England gefahren. In England hat er eine Tochter und einen Sohn gehabt, der schon viele Jahre früher raus sind. Und hat dann dort aufgemacht einen neuen Waisenhaus. Und die Kinder, die von Deutschland und überall gekommen, um sie aufzuheben. Und nachher, nach ein paar Jahren, wo er dort war, ist er mit seinen Kindern nach Amerika gefahren, hat dort auch ein Waisenhaus aufgemacht. Aber die Tante Rosa ist geblieben in Frankfurt. Und hier sind paar Mädels, die noch 41 raus gefahren sind, Anfang 41. Und die erzählen, dass die Tante Rosa noch da war, also die Deutschen haben zuletzt die ganzen Kinder mit ihr zusammen nach Konzentrationslager gebracht, und sind sie umgebracht worden.

KvS: Wollte noch mal fragen zu den Fotos, haben Sie das noch von damals immer aufbewahrt?

Oskar Ashafredin: Von damals!

KvS: Immer aufbewahrt? Auch zur Auswanderung mitgenommen oder wie?

Oskar Ashafredin: Ich hab das mitgenommen. Da bin ich in der Lehranstalt diese Bilder. Die Tante Rosa, hab ich 38 aufgenommen. (Stimmen durcheinander) Hat sich nicht von mir fotografieren lassen, bin ihr nachgelaufen...

KvS: Und das haben Sie damals aufgenommen? Haben Sie das fotografiert?

Oskar Ashafredin: Ja, ich! Persönlich" Hier ist noch eins!

KvS: Das ist ja interessant.

Oskar Ashafredin: Ich war schon damals sechzehn Jahre alt.

KvS: Und das ist er?

Oskar Ashafredin: Das ist er.

KvS: Ich wollt noch mal eben fragen: Die haben Sie also als Kind mit nach Palästina, die ganzen Bilder mitgenommen

Oskar Ashafredin: Mitgenommen. – Immer aufbewahrt. Ich hab noch mehr zu Hause, aber nicht gefunden, bin sicher, ich hab noch viel mehr.

Im Hintergrund spricht Markus Stutzmann zu seinen Bildern, die verbrannt waren

Markus Stutzmann: Nur jetzt vor paar Jahren habe ich jemanden in Tel Aviv gefunden, der zufällig Bild gehabt hat von meiner Mutter, und da hab ich's wieder bekommen. Und ich habe Jahre keine Bilder mehr gehabt, weil alles verbrannt war im Krieg. Aber alle Kinder haben mitgenommen die Albums und die Bilder und dann viele, viele Bilder bei sich, zum Beispiel, die ganzen Bilder, die wir gegeben haben und noch viele andere sind bei der Helga, die haben wir zusammengesammelt von den Kindern und deswegen –

Fotos anschauen – leises Sprechen

Oskar Ashafredin: Nein, nein, das war vor 33. Da waren wir drei Kinder, drei jüdische Kinder. Der hier, sitzt mein Bruder, den sieht man nicht. Und hier bin ich. Eins wollt ich noch sagen: Da war ein Lehrer, der war sehr gut zu uns, wie die Kinder, und wir sind raus nach Hause, sind die Kinder uns nachgelaufen und haben uns geschlagen. Auf einmal merk ich, jemand schlägt die Kinder, das war der Lehrer, hieß Malschewsky. Und wir konnten frei sein. Später ham die Kinder das erzählt dem Nazi-Lehrer, hat der gesagt, da wird noch ein Nachspiel sein. Ich muss auch was Gutes auf dem Lehrer sagen: Er hat gesagt: Geht raus von Deutschland! Hat er uns gewarnt. Dieser Lehrer. Das ist wahr.

KvS: Ja.

Zu Markus Stutzmann, ob er von Herrn Ochs erzählen könne

Markus Stutzmann: Also in Palästina in der Landwirtschaftsschule der Jugend in Kfar Hanoar, da haben wir getroffen einen Lehrer, der uns nachher das Kinderheim geführt hat in Kfar Hanoar, der hieß Dr. Rabbiner Ochs, David Ochs, und seine Frau Gerda, die Gerda lebt noch, er ist schon gestorben, und die kamen von Leipzig, auch neu, ganz neu ins Land gekommen, aber die haben auf sich genommen, die haben keine Kinder gehabt, dass sie unsere Leiter werden sein. Und die ham sich benommen genau wie die Familie Marx ohne Arbeitszeit, Tag und Nacht, Kinder in einem neuen Land, haben sie viele Krankheiten bekommen, Malaria und, und sie waren Tag und Nacht immer da und haben geholfen und haben gelehrt und haben aufgepasst, dass die Kinder weiterkommen und

keine Bange haben so nach Hause. Nachher ist noch ein Lehrer gekommen, der heißt (unverständlich), der war Lehrer bei uns in der Waisenhaus, war er Gruppenführer, und zufällig kam auch nach Palästina, ist früher noch raus gegangen wie wir. Er war in einem Kibbuz und hat gehört, dass die Kinder angekommen sind, kam er nach Kfar Hanoar und hat gesagt, er wird dort sein der Gruppenführer, und nachher ist dort Lehrer geworden und hat mit uns zusammen weiter gearbeitet. Noch eine Sache vielleicht auf diese Religionsschule, von der Synagoge, von der Friedberger Anlage. Um die Friedberger Anlage, Synagoge, um diese Gemeinde, hat sich das ganze Leben gedreht von den Juden, den orthodoxen Juden. Und die Kinder, in der Woche haben sie gelernt alle möglichen Fächer, zum Beispiel rechnen und Englisch und Deutsch. Und am Sonntag ham sie gehabt außer den Religionsstunden. Und am Sabbat auch, bei dem Rabbiner, war immer auch die Extrastunde, die wir gelernt haben, dass wir auch Religionsstunden kriegen. In der Synagoge überhaupt, die Juden sind da gekommen mit Zylinder, jeder hat seinen Platz gehabt, keiner hat geredet. Es war sehr strenge Benehmung dort. Und der Rabbiner immer am Freitagabend hat er jedes Kind, ist bei ihm vorgegangen, hat er den Kopf runter gegeben. Der Rabbiner hat die Hände drauf gelegt und hat ihn gesegnet. Und so war's auch beim Onkel Marx zu Haus, genau wie ein Vater machte er, alle Väter am Sabbat-Abend, sie die Kinder. Und da ham wir alle gestanden in einer langen Linie, Reihe, bis sie da vorbei gegangen sind. Wenn 'n Kind Bar Mitzwa hat, das heißt 13 Jahre, war immer 'ne große Feier, haben Geschenke bekommen. Die Kinder haben das nicht gespürt, aber in der großen Schule in der Friedberger Anlage, das war sehr streng, und die Kinder wurden dort erzogen – streng religiös.

KvS: Ich wollt Sie noch mal insgesamt fragen, wie Sie diese ganzen Jahre für Ihr Leben geprägt hat, also was Sie für eine Lebenshaltung haben.

Oskar Ashafredin: Nach dem Kfar HaNoar hab ich gearbeitet im englischen Camp, außerdem war ich in der Hagana auch – das musste man sein. Und dann später war ich (hebräisch), das ist so eine Art Polizist, wir ham gehütet auf die Eisenbahn. Und dann später war der der Befreiungskrieg, hat man uns alle zum Militär genommen. Ich war in Süd, in... (hebräisch). Es war sehr bitter. Gott sei Dank, bin heil durch. Nachher später habe ich gearbeitet bei (unverständlich). Und dann hat sich das aufgelöst. Dann bin ich rein als Chauffeur bei der Regierung, ich hab gemacht Benzinkontrollen über ganzen Land, hab jeden Tag vier-, fünfhundert Kilometer, wenn nicht mehr, gemacht. Bin spät

am Abend acht, neun, zehn, zwölf nach Hause gekommen, knapp vierzig Jahre. Ich hab sehr schwer gearbeitet. Das isse.

KvS: Und was haben Sie für eine Lebenseinstellung? Sie wirken alle so, oder jetzt mit Ihnen beiden auch, so aufgeschlossen und auch so, wie soll man sagen, man hat doch für sich so 'ne Haltung eigentlich.

Oskar Ashafredin: Sie meinen politische Haltung?

KvS: Nee! Zum Leben überhaupt.

Oskar Ashafredin: Ich war mit allem zufrieden. Hab keine (unverständlich) gehabt und gesund. Mir ist es nicht schlecht gegangen, ich war mit allem zufrieden. Immer mit Humor voraus. Wenn nicht der Humor, bin ich nicht hier.

E N D E Seite A

Seite B

Markus Stutzmann: Gute Menschen mitten im Weg. Es gibt so ein Lied, nämlich ganz leicht: Wenn man allein auf der Welt ist und manchmal auch kein Groschen zum Leben hat, sich abtreten und in der zweiten Lage sein. Zu den anständigen Menschen kann man auch runterkommen, manchmal ist es auf einem ganz dünnen Draht oder Seil geht man dann, wie man dahin kommt. Aber wie ich sage, ich hab immer gute Menschen getroffen mitten aufm Weg. Erstens mal die Schule Kfar Hanoar war prachtvoll, ich war dort acht Jahre. Und wie wir raus gegangen sind, da ham wir eine ganze Gruppe, auch Kinder, die mit mir zusammen von Frankfurt gekommen sind, haben wir einen neuen Kibbuz aufgebaut. Auf den Namen von Kfar Hanoar. Das war die erste Gruppe, die ein Kibbuz nur von Kindern von dieser Schule. Und wir waren unten neben Gaza. Ganz nah. Da haben wir ein Kibbuz aufgebaut, der heißt Kfar (hebräisch), in einer Nacht hat man elf

Kibbuzim aufgebaut, das war in der Zeit von den Engländern, das war 1946. Die Engländer haben doch keine Kibbuzim aufbauen lassen, und wir wollten damals diese Seite von der Mappe, dem (hebräisch), den wollten wir damals erobern, dass wir wissen, dass es uns gehört, und da hat man schnell in einer Nacht elf neue Kibbuzim aufgebaut. Das war sehr interessant. Das war am Jon Kippur, das ist der Fasttag, In der Nacht sind wir raus gegangen, das heißt am Ausgang von dem Fasttag sind wir da raus gefahren, bis die Engländer gekommen sind, nach einer Stunde war schon alles aufgestellt. Auch die Baracken. Das war so gebaut, dass die Baracken sind alles mit Wänden schon vorbereitet, eins, zwei, drei zugebaut, ein Dach, das ist ein türkischer Gesetz, kann man das nicht runter reißen. Und so ham wir das dann aufgebaut in einer sehr schweren Umgebung. Nur Araber. Und die Araber haben uns sehr gehasst. Aber der Boden war von einem Juden, der das gekauft hat, 1929/39, ein großes Stück Boden gekauft, ihm gehörte das (unverständlich), und auf seinem Boden haben wir uns eingesetzt. Also wir haben dort gelebt bis 1947, Anfang 48. Und damals waren die Unruhen, wir haben sehr viel gelitten, sind von uns elf Jungens umgekommen dort, und wir haben standgehalten. Sie haben uns nicht (unverständlich) umbringen. Wir waren dreißig Jungs und zehn Mädels. Und alles rund um die Umgebung war Araber, und die ägyptische Armee ist da vorbei marschiert, und wir haben, wie man sagt, einen schweren Krieg gehabt. Aber nach einer Zeit, fast 49, 48, Ende 48, hat der Ben Gurion gesagt, er will den Kibbuz raus nehmen, weil es ihm schadet, dort Menschen zu halten. Er ist nicht interessant in dieser Gegend, im Moment ist ihm zu schwer, hat nicht genug Soldaten, und da sind die alle raus marschiert. Ich war schon verletzt früher, und deswegen bin ich zu ihm gefahren nach Tel Aviv, mit ihm eine Diskussion zu haben auf diese ganze Geschichte. Hat er gesagt: ‚Hört mal zu, wir müssen den Platz verlassen.‘ Und da haben wir den Platz verlassen, haben einen neuen Kibbuz nach dem Krieg 1950, einen neuen Kibbuz aufgebaut neben (hebräisch). Ich alleine bin nicht mehr zurück in Kibbuz gegangen, ich bin wieder zurück gefahren nach der Landwirtschaftsschule und hab dort gearbeitet, und da kam zu mir ein guter Freund, der war mein Lehrer mal, hat gesagt, er will eine neue Schule aufbauen für Kinder, die Verbrecher waren. So’ ne Schwererziehung. Hab ich gesagt, gut, und ich war da selber der Leiter, und ich war der zweite Nummer, haben wir aufgebaut eine schöne Schule für Kinder, die ins Gefängnis gehen müssen, aber wir haben sie groß gezogen. Und damals haben die Engländer verlassen das Land, und die Gesetze waren noch nicht genau so, heute ist es wie in der ganzen Welt. Es gibt solche Schulen für solche Kinder. Wir haben das aufgebaut, habe ich viele Jahre gearbeitet, und weil dort auch deutsche Juden waren, war dieser Lehrer und noch eine Familie, die auch in Kfar Hanoar gearbeitet haben, da habe ich wieder ein neues Haus gehabt. Da haben wir gearbeitet, da habe ich meine Frau kennengelernt auch, die kam als Sekretärin, und dann, wie ich das verlassen hab, das war 1956 oder was, da ham wir gekauft eine

Siedlung in einem Dorf, das Dorf ist nebenan, das ist Kfar Hassidim, die Eltern von ihr haben eine Siedlung gehabt, eine Farm, und wir haben noch eine zugekauft, und da bin ich runter und hab ihren Eltern geholfen, und so haben wir dann weiter Landwirtschaft gearbeitet. Heute hab ich 'ne große Landwirtschaft, ein (unverständlich), mein Sohn, einer der kleinen Sohn, arbeitet schon mit mir zusammen, und ich hab noch eine Kompanie, und außerdem bin ich heute in der (fragt Oskar auf Hebräisch, der antwortet: im Rat von dem Dorf), im Rat von der ganzen Umgebung, das sind zehn Dörfer, im Rat vom Dorf, und ich bin heute bei dem Direktorium von der Landwirtschaftsschule, wo ich mal gelernt hab, Kfar Hanoar, das ist neben uns. Wir haben drei Kinder, zwei Söhne, eine Tochter. Der eine Sohn ist Rabbiner und ist heute Bürgermeister von (hebräisch), und die Tochter ist heute, sie macht Psychodrama, das heißt, die schreibt heute die Lehrstunden für diese Sachen (hebräisch), und der kleine arbeitet mit uns. Wir haben dreizehn Enkel und einen Urenkel.

KvS: Ich wollte eins noch schnell fragen: Haben Sie mit Ihren Kindern über Ihre Geschichte gesprochen?

Markus Stutzmann: Ja, wir haben alles, die Kinder wissen sehr gut, sie haben auch gelernt, sie haben auch darüber geschrieben, meine Enkelin, die hat vor einem Jahr eine Ende-Arbeit aufgeschrieben für die Schule, weil, sie ist in die Hochschule gegangen, sie wollte damals Krankenschwester, sie war im Krankenhaus, hat gesehen, wollte über Krankenschwester schreiben, hab ich gesagt, hör mal zu, dass, Du hast eine Oma gehabt, die Krankenschwester war, kannst über sie schreiben. Und da hat sie ein prachtvolles Werk ausgegeben über die Oma, was sie gemacht hat als Krankenschwester und überhaupt, ganze Geschichte. Sie sagen immer, ich soll schreiben, aber ich hab noch keine Zeit gehabt.

KvS: Sie können ihr ja diese Kassette schenken, kann sie abschreiben (lachen).

Oskar Ashafredin: Ich wollte sagen, ich hab 1951 meine Frau kennen gelernt, sie war in Schweden, sie ist 1945 nach Schweden gekommen, krank, sie war in Auschwitz oder ich weiß nicht (unverständlich), und sie war sehr krank in Schweden. Dann ist sie gekommen nach, nein das war schon Israel, hab ich sie kennen gelernt 51, da ham wir

geheiratet, gewohnt hab ich in einem Hühnerstall, ich hab kein Geld nicht gehabt, kein Zimmer, kein gar nichts, nur 'n Bett ham wir gehabt. War sehr – nicht so wie heute, die Kinder haben alles.

Und ich hab gearbeitet Tag und Nacht, und so langsam, und ich hab keine Kinder, mit meiner Frau hat man Experimente gemacht, und – hab sehr kränkliche Frau, da wollt ich noch hinzufügen –

KvS: Kam nicht mit hierher?

Oskar Ashafredin: Sie wollte, sie war vor zwei Wochen (**unverständlich**), paar Wochen Krankenhaus, sie konnte nicht. Ich hab einen Jungen angenommen von 2 Jahre, ein marokkanisches Kind, der ist heute 25 Jahre alt, ich rede mit ihm sogar Deutsch. Ja, versteht. Das hat geholfen meine Frau auf die Beine. Wenn nicht das Kind, wär sie nicht mehr da. Ja, und was wollt ich noch sagen? In Schweden hat ein Doktor sie operiert, sie hat gehabt Knochenkrebs, hat man sie operiert, 1970 hat er uns besuchr, derselbe Doktor, er ist bei uns gewesen eine Woche, ich hab ihm das Land gezeigt, sehr netter Mensch, wir haben schwer mitgemacht.

KvS: Weil Sie sagten, mit Ihrer Frau wurden damals Experimente gemacht, in Deutschland –

Oskar Ashafredin: Ja, in, in, es war kein, war anscheinend in dem Lager. Sie erzählt nicht viel. Ich frage nicht. – Ich frage nicht. Sie erzählt nicht. Und ich will nicht wissen.

KvS: Das sind ja auch so ganz schreckliche Geschichten.

Oskar Ashafredin: Ja, schreckliche Geschichten. Und 1963 war ich mit ihr in Deutschland. Sie wollte nicht, aber ich habe gezeigt, dass die junge Generation ist anders. Sie wollte auf keinen Fall nicht. Sie spricht perfekt Deutsch, meine Frau. Aber auf eines rege ich mich auf. Sie hat beantragt Wiedergutmachung. Da hat sie gesagt, und sie hat die deutsche Kultur durchgekommen perfekt, aber, weil sie hat gesagt, sie hat auch gesprochen Jiddisch, hat sie nicht bekommen. Man überführt, Israel hat

übernommen einen Teil, und wir kriegen einen kleinen Teil von Israel. Nur wegen dem, weil sie hat gesagt, sie hat auch ehrlich gesprochen.

KvS: Das verstehe ich aber nicht, wieso –

Im Hintergrund Markus Stutzmann: Das versteh ich auch nicht. Deutsche Kultur muss man nur Deutsch gesprochen haben?

Oskar Ashafredin: Nein, nein, nein, nein! Sie hat gemacht deutsche Kultur! Sie hat gesagt, daheim, Zuhause Jiddisch gesprochen. Und deswegen (Markus und Oskar durcheinander) –

das war auch ein Trick.

E N D E Seite B